

Gerald Kretzschmar

Mediatisierte Kommunikation – Konsequenzen für den Gottesdienst*

Das kirchliche und religiöse Leben der Gegenwart ist in Bewegung. Mitgliederzahlen und finanzielle Ressourcen sinken. Pfarrinnen und Pfarrer stehen vermehrt vor der Aufgabe, für mehrere Gottesdienstorte zuständig zu sein. Kleine Gottesdienste mit geringer Teilnehmerzahl werden zum Normalfall. Pfarrerrinnen und Pfarrer verspüren immer häufiger das Gefühl einer Schieflage zwischen Arbeitsaufwand für die Gottesdienstvorbereitung einerseits und geringer Resonanz in Bezug auf die Besucherzahlen andererseits. Schließlich erwecken die gestiegenen Mobilitätsanforderungen, die in unserer Gesellschaft an die Einzelne und den Einzelnen gerichtet werden, den Eindruck, dass das kirchliche Leben in besonderer Weise unter der gestiegenen Mobilität zu leiden hat.

Angesichts dieser Entwicklungen stehen schnell schlagwortartige Globalanalysen wie zum Beispiel Traditionsabbruch, Entkirchlichung, religiöse Indifferenz und Säkularisierung im Raum. Implizit unterstellen all diese Formulierungen das Erreichen eines Endpunktes, an dem das kirchliche Leben nach einer längeren historischen Leidens- und Abbauphase nun endgültig zum Erliegen kommt.¹

Einer solchen Sichtweise stelle ich die Hypothese gegenüber, dass das kirchliche Leben keineswegs schon bald zum Erliegen kommen wird. Vielmehr tut es das, was es wohl schon immer tut: Es ist in einem Wandel begriffen. Es ist in Bewegung, aber es ist nicht zu Ende. So, wie sich das Leben, die Lebensformen, die Gesellschaft wandeln, so wandeln sich das kirchliche Leben, das Verhältnis, in

dem Menschen zur Kirche stehen, sowie die Teilnahmeformen am kirchlichen Leben. Das war schon immer so, und das ist auch ganz normal. Am Beispiel des Themas ‚Gottesdienst‘ möchte ich diesen Gedankengang nun verfolgen.

1. Die Empirie des Gottesdienstes – Empirische Befunde der aktuellen Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung

Die fünfte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft widmet sich besonders intensiv der faktischen Pluralität der Gottesdienstformen, wie sie sich in den vergangenen 40 Jahren herausgebildet hat. Im Folgenden stelle ich zentrale Befunde der KMU V vor.

1.1 Beteiligungsmuster am Gottesdienst²

Zunächst zur Frage nach diversen Beteiligungsmustern anhand der Kirchgangsfrequenz. Bereits vor mehreren Jahren hat Peter Cornehl festgestellt, dass der Gottesdienstbesuch empirisch wie theologisch unterbestimmt bleibe, wenn man ihn lediglich anhand einer einfachen Skala von ‚oft/seltener/nie‘ betrachte.³ Vielmehr ließen sich der je eigenen Selbstzuordnung der Teilnahme je eigene Kirchgangsregeln oder Kirchgangssitten zuordnen (z.B. Festtagsgottesdienste, Kasualien usw.). Jan Hermelink, Julia Koll und Anne Elise Hallwaß, die das Gottesdienstkapitel im Ergebnisband der KMU verfasst haben, betonen, dass es ein gewachsenes Bewusstsein der Befragten für die liturgische Praxis jenseits des Sonntagsgottesdienstes gibt. Die Teilnehmerhythmen ‚mehrmals im Jahr‘ sowie ‚ein oder zwei Mal im Monat‘ gehörten stabil zur evangelischen Kirchgangssitte.

Hermelink, Koll und Hallwaß nehmen, ausgehend von den Angaben der Befragten zu deren Kirchgangsfrequenz, mehrere Beteiligungsmuster am gottesdienstlichen Leben in den Blick.

Das erste Beteiligungsmuster bezieht sich auf die Antwortvorgabe „*Jeden Sonntag bis einmal im Monat*“. Im Anschluss an Peter Cornehl kann es als „*Kirchgang im Rhythmus des Alltags*“ verstanden werden. 35 % der Befragten geben an, in dieser Frequenz an Gottesdiensten teilzunehmen. 97 % von ihnen sagen, dass sie sich der Kirche ‚ziemlich‘ oder ‚sehr‘ verbunden fühlen. 96 % halten den Gottesdienstbesuch für wichtig. Ca. 50 % dieser Gruppe sind über 60 Jahre alt.

Auffallend ist allerdings, dass sich diese Gruppe wohl noch einmal in zwei Teilgruppen untergliedern lässt, nämlich in diejenigen, die angeben, wöchentlich an einem Gottesdienst teilzunehmen, und diejenigen, die das im Monatsrhythmus tun. Tendenziell sind diejenigen, die Gottesdienste im Monatsrhythmus besuchen, jünger (39 % unter 45 Jahren) als die wöchentlich Teilnehmenden (26 % unter 45 Jahren.). Weiter gehen Wochengänger häufiger alleine zum Gottesdienst als Monatsgeher (28 % bzw. 15 %).

Schließlich zeigen die Befunde, dass Wochengänger relativ häufig liturgische Angebote für Suchende und Zweifelnde (24 %) sowie Segnungs- und Salbungsgottesdienste (47 %) besuchen.

Eine weitere Gruppe, gleichsam am anderen Ende der Skala, bilden diejenigen, die angeben, *nie* einen Gottesdienst zu besuchen. Dabei handelt es sich um 22 % der Befragten. Sie sind erheblich jünger als der Durchschnitt: 53 % sind unter 45 Jahren, 32 % unter 30 Jahren. Ihre Bildung ist niedriger als im Durchschnitt, sie wohnen häufiger in Großstädten und gehören zur Gruppe der weniger mobilen Befragten (kaum umgezogen). Oftmals sind sie in einem Wohnumfeld verortet, das religiös-

kirchlich ganz unterschiedlich erscheint (nicht katholisch, evangelisch etc. dominiert).

Ein klar konturiertes Beteiligungsmuster lassen schließlich die Befragten erkennen, die angeben, *mehrmals im Jahr* Gottesdienste zu besuchen. Das trifft auf 20 % der Befragten zu. Die Altersstruktur dieser Gruppe entspricht der Altersverteilung der Befragten insgesamt und liegt damit im Durchschnitt. Sowohl der Bildungsgrad als auch die Mobilität (41 % dreimal und häufiger umgezogen) liegen höher als beim Durchschnitt. 56 % dieser Befragtengruppe geben an, der Gottesdienstbesuch sei ihnen eher oder sehr wichtig. Besucht werden Gottesdienste im Rahmen von Kasualien, an Heiligabend (93 %), aber auch Einschulungsgottesdienste, Familiengottesdienste (33 %) und Gospelgottesdienste prägen das gottesdienstliche Spektrum dieser Gruppe. Musikalische Vorlieben und familiäre Prägungen bestimmen ihr Teilnahmeverhalten.

1.2 Der Gottesdienst als Bewusstseinsphänomen⁴

Welchen Stellenwert hat das gottesdienstliche Leben im Bewusstsein der Befragten?

Der Grund, dieser Fragestellung nachzugehen, besteht in dem Phänomen, dass zwischen der Selbsteinschätzung der Befragten und den offiziellen Zahlen zur gottesdienstlichen Teilnahme eine große Diskrepanz zu herrschen scheint. Hermelink, Koll und Hallwaß weisen darauf hin, dass dem Durchschnittswert der offiziellen Statistik zum Sonntagsgottesdienst von 3,6 % ein Selbsteinschätzungswert von 22 % bei der Antwortvorgabe „Gottesdienstbesuch mindestens einmal pro Woche“ gegenübersteht. Zusätzlich geben 13 % an, ein- bis dreimal im Monat einen Gottesdienst zu besuchen. Somit gibt in der Summe jedes dritte Kirchenmitglied an, mindestens einmal

im Monat einen Gottesdienst zu besuchen. Weitere Diskrepanzen zwischen offizieller Statistik und Selbsteinschätzung gibt es auch bei den kirchlichen Festtagen im Jahresverlauf.⁵

Wie lassen sich diese Diskrepanzen erklären? Hermelink, Koll und Hallwaß stellen die Hypothese auf, dass sich das Antwortverhalten der Befragten mit Momenten verbinde, die auf eine weiterreichende Bedeutung des Gottesdienstes jenseits der faktischen ‚realen‘ Teilnahme hinweisen. Sie erwägen zwei Interpretationsmöglichkeiten für diese Befunde. Zum einen hätten die Befragten beim Stichwort Gottesdienst nicht mehr nur den Sonntagsgottesdienst vor Augen, sondern tatsächlich den Gottesdienst im Plural, z.B. Beerdigungen, Schulgottesdienste, Andachten im Altenheim, Familiengottesdienste etc.

Zum anderen könne man die Ergebnisse als Beleg für die zentrale Stellung liturgischer Vollzüge betrachten. Die Positionierung des zentralen Praxisfeldes Gottesdienst seitens der Mitglieder sage etwas über das eigene Verhältnis zur Institution Kirche aus. Hier werde eine kirchlich-organisationale Norm im Sinne einer Parteinahme für den Gottesdienst bejaht. Vielleicht, so Hermelink, Koll und Hallwaß im Anschluss an Peter Cornehl, schlage sich in den Befunden so etwas wie eine symbolische Qualität des Gottesdienstes nieder: „Er repräsentiert das Ganze des Glaubens und ist der Ort, an dem das den Glauben begründende Heilsgeschehen dargestellt und vergegenwärtigt wird. [...] Auf diese Weise hat die partielle Teilnahme symbolische Bedeutung. Sie meint das Ganze.“⁶

So bemerkenswert und, wenn man will, auch erfreulich diese Befunde für die Wahrnehmung und den bewusstseinsmäßigen Stellenwert der gottesdienstlichen Angebote sein mögen, so problematisch können sie sich auf die Praxis des Sonntagsgottesdienstes auswirken. Hermelink, Koll und Hallwaß bemerken dazu kritisch,

dass die Diskrepanz zwischen den religiös-normativen und den alltagspraktisch wirksamen Relevanzmustern inzwischen ein Ausmaß erreicht habe, das den Bestand zumindest des ‚ganz normalen‘ Sonntagsgottesdienstes mancherorts gefährde.

1.3 Erwartungen an den Sonntagsgottesdienst⁷

Wie schon die vierte KMU fragt auch die KMU V nach den Erwartungen an den Sonntagsgottesdienst. Auffallend sind die gegenüber 2002 stark gestiegenen Zustimmungsraten zu den einzelnen Items. Eine gute Predigt und die Vermittlung zuversichtlicher Stimmung werden am häufigsten genannt. Ermittelt man auf statistischem Weg signifikante Erwartungsgruppen zur gottesdienstlichen Praxis, treten drei Gruppen besonders hervor.

Eine *erste* Gruppe betont folgende Merkmale: Klassische Kirchenmusik, Erfahrung vom Heiligen, Mittelpunktstellung Jesu Christi, Hilfe zur Lebensbewältigung, Erfahrung von Gemeinschaft. Ältere Befragte mit hoher kirchlicher Verbundenheit und sehr häufigem Gottesdienstbesuch stehen in einer großen Nähe zu diesen Erwartungen.

Eine *zweite* Gruppe ist gekennzeichnet durch die Merkmale ‚moderne Kirchenlieder‘ und ‚zeitgemäße Sprache‘. Hierfür votieren oftmals jüngere Befragte als der Durchschnitt, die ziemlich oder sehr mit der Kirche verbunden sind und monatlich oder mehrmals im Jahr zur Kirche gehen.

Eine *dritte* Gruppe schließlich weist folgende Merkmale auf: Gute Predigt, Vermittlung von Zuversicht, thematischer Gegenwartsbezug, Anregung zum Nachdenken. Diejenigen, die diese Aspekte stark machen, zeigen keine großen Altersdifferenzen zum Durchschnitt und auch kaum Unterschiede bei Kirchenverbundenheit.

In diesen, so Hermelink, Koll und Hallwaß, stark wortbezogenen und positiv-emotionalen Erwartungen könnte so etwas wie ein Grundkonsens der Evangelischen hinsichtlich der sonntäglichen Praxis ihrer Kirche gesehen werden.

2. Deutungsversuch: Der Gottesdienst unter den Bedingungen mediatisierter Kommunikation

2.1 Zusammenfassung der empirischen Befunde

Die aktuellen KMU-Befunde zeigen das Bild einer Aufächerung der liturgischen Praxis. Das betrifft die Beteiligungsmuster, die Motivlagen sowie die Erwartungen. Bei der gottesdienstlichen Praxis stehen ein hohes inhaltliches Engagement, ein familiär motiviertes Interesse, eine gewohnheitsmäßige Teilnahme und die Ablehnung jeglicher gottesdienstlichen Praxis nebeneinander. Die prägenden Faktoren für die individuelle gottesdienstliche Praxis sind die Verbundenheit mit der Kirche, das Alter und das jeweilige soziale Umfeld. Jenseits des Sonntagsgottesdienstes, bei Kirchgangsformen im Bereich des Möglichen, spielen die familiären und freundschaftlichen Bezüge eine bedeutende Rolle.⁸

2.2 Prämissen der Theorie der mediatisierten Kommunikation

Wie lassen sich die KMU-Befunde zum Gottesdienstthema deuten? Dazu stelle ich die Frage nach den diversen Formen der liturgischen Praxis der Kirchenmitglieder in den übergeordneten Kontext der Frage nach der Kirchenbindung unter den Bedingungen einer modernen Gesellschaft.

Kirchenbindung ist ein Phänomen der sozialen Bindung innerhalb der gesellschaftlichen Großorganisation Kirche. Damit folgt sie den gleichen Kommunikationsmustern, die für die Gesellschaft als ganze gelten. So rücken vor allem Muster mediatisierter Kommunikation in den Vordergrund. Ein Theorieentwurf des Pädagogen Uwe Sander legt dar, wie genau soziale Bindung in modernen Gesellschaften den Mustern mediatisierter Kommunikation folgt.⁹

Sanders Theorie der mediatisierten Kommunikation setzt bei der Beobachtung an, dass soziale Bindung in modernen Gesellschaften in der Regel einseitig von ihren Defiziten her bestimmt wird. Die vorherrschende Frage lautet: „Was treibt die Gesellschaft auseinander?“ Sander hält dem entgegen: „Was hält die Gesellschaft eigentlich zusammen? Warum geht das eigentlich doch alles besser als gemeinhin angenommen?“ Dafür, dass die Strukturen der modernen Gesellschaft immer wieder beklagt und problematisiert werden, erweise sich ebendiese Gesellschaft doch als erstaunlich stabil. Inmitten der vielfach beklagten Unverbindlichkeit und Bindungslosigkeit moderner Gesellschaften müsse es, so Sander, ebenso ein gerüttelt Maß an Verbindlichkeit und Bindung geben. Sonst wäre das Ganze tatsächlich längst auseinandergefallen.

Für den Zusammenhalt der pluralisierten modernen Gesellschaft macht Sander die Umstellung der gesellschaftlichen Leitkommunikationsform von unmittelbarer auf mediatisierte Kommunikation verantwortlich. Diese mediatisierte Kommunikation ist charakterisiert durch die Faktoren

- Mittelbarkeit
- geringe wechselseitige Rückkopplung
- Anonymität und Distanz
- hochgradige Selektion
- individuelle Deutungsleistungen auf Rezipientenseite.

Grundmodus der mediatisierten Kommunikation ist die Distanz. Sie eröffnet den Individuen den Freiheitsraum, über das Maß an Nähe und Verbindlichkeit in den unterschiedlichen Kommunikationssituationen frei zu entscheiden. Bestünde diese Möglichkeit nicht, wäre dies das Ende des Zusammenhalts einer modernen pluralisierten Gesellschaft. Schließlich garantiert die Distanz als Grundmodus gesellschaftlicher Kommunikation sowohl die Koexistenz unterschiedlicher und zum Teil auch unvereinbarer Interessen der Gesellschaftsmitglieder als auch die Möglichkeit, von Distanz auf Nähe umzuschalten und – zumindest für begrenzte Zeiträume – in größere Nähe zueinander zu treten.

Distanz als Kitt der pluralisierten Gesellschaft – das ist der entscheidende Impuls, der von der Theorie der mediatisierten Kommunikation ausgeht, um die Komplexität moderner Formen der Kirchenbindung und damit auch der liturgischen Praxis wahrnehmen und verstehen zu können.¹⁰

Doch wie genau erfolgt der Wechsel von Distanz auf Nähe und umgekehrt? Unter den Bedingungen mediatisierter Kommunikation ist der Aufbau von Nähe zunächst nicht gleichbedeutend mit Partizipation in Form persönlicher Präsenz bei kirchlichen Veranstaltungen oder aktiver ehrenamtlicher Mitarbeit. Nähe, oder soziologisch gesprochen: Inklusion, wird aufgebaut über *Themen*. Menschen, die sich in einer Nähe zur Kirche sehen und sich ihr verbunden fühlen, orientieren sich an bestimmten Themen, für die die Kirche ihrer Ansicht nach steht.

Auf der Ebene von Themen existieren im Fall subjektiv empfundener Verbundenheit Schnittmengen zwischen Themen, die den Menschen auf Grund biografischer Hintergründe und je aktueller Lebenssituationen wichtig sind, und dem Themenspektrum, für das das weite Netz kirchlicher Kommunikation steht. Je nach individueller

Themenpräferenz werden aus dem kirchlichen Themenspektrum ein Thema oder mehrere Themen aufgegriffen (*inkludiert*), andere dagegen bleiben unberücksichtigt, sie bleiben unbeachtet (*exkludiert*).

Physische Präsenz, d.h. der Besuch kirchlicher Veranstaltungen oder bestimmter Formen des Engagements in der Kirche, können, je nach Interesse und Bedürfnislage, auf die inhaltliche Anknüpfung an ein Thema folgen. Um von Bindung zu sprechen sind solche intensivierten Formen der thematischen Anknüpfung jedoch nicht erforderlich.¹¹

2.3 Die liturgische Praxis im Kontext mediatisierter Kommunikation

Im Zusammenhang mit der je eigenen Kirchenbindung messen die Kirchenmitglieder dem Thema Gottesdienst eine auffallend hohe Bedeutung bei. Auf einer allgemeinen Ebene schlägt sich das in den Befunden zu den Erwartungen an die Kirche nieder. Neben Erwartungen, die das diakonische Engagement der Kirche betreffen, erzielt die Erwartung, die Kirche solle „Gottesdienste feiern“, die höchsten Zustimmungswerte.¹²

Aber auch die differenzierten Befunde zum Gottesdienstthema unterstreichen seine hohe Bedeutung. Nur 22 % der Befragten geben an, nie einen Gottesdienst zu besuchen. Alle anderen geben an, einer je eigenen Logik und je eigenen Bedürfnissen folgend Gottesdienste zu besuchen.

Die zum Teil erstaunlich hohen Werte zur subjektiven Selbsteinschätzung der Teilnahmezahlen stützen die hohe Bedeutung des Gottesdienstes für das Verständnis der je eigenen Kirchenbindung zusätzlich. Jan Hermelink, Julia Koll und Anne Elise Hallwaß sprechen in diesem Zusammenhang von der symbolischen Bedeutung des Gottes-

dienstes.¹³ Ganz grundsätzlich kann schon auf dieser Grundlage der Gottesdienst als sehr bindungsrelevantes Thema unter den Bedingungen mediatisierter Kirchenbindung verstanden werden.

Doch warum ist das so? Auch hier bietet der Blick auf die Merkmale mediatisierter Kommunikation Erklärungsmöglichkeiten.

Das gottesdienstliche Angebot hat sich in den vergangenen 40 Jahren in einem erheblichen Umfang erweitert und ausdifferenziert. Dieser Prozess der Erweiterung und Ausdifferenzierung wird von den Mitgliedern offenbar so bewusst wahrgenommen, dass sie auch die Teilnahme an Gottesdiensten jenseits des Sonntagsgottesdienstes als vollwertigen Gottesdienstbesuch auffassen. Dazu zählen im Bewusstsein der Mitglieder wohl auch die diversen Kasualgottesdienste. Anders wären die hohen Werte bei der subjektiven Selbsteinschätzung des Gottesdienstbesuchs nicht zu erklären.

Damit eröffnet sich den Kirchenmitgliedern aus dem Grundkommunikationsmodus der Distanz heraus ein weites und vielfältiges gottesdienstliches Angebot, das zahlreiche Themen als bindungsrelevante Anknüpfungspunkte vorhält. Aus dem Spektrum der wesentlichen Merkmale mediatisierter Kommunikation kommen an dieser Stelle die Aspekte der *Mittelbarkeit* und der *hochgradigen Selektion* besonders zum Tragen. Die Aufmerksamkeit für eines oder mehrere gottesdienstliche Angebote ist thematisch vermittelt und damit das Ergebnis einer ganz bewussten, thematisch orientierten Auswahl (Selektion). Biografie- und familienrelevante Themen, gemeinwesenorientierte Themen, aber auch Themen wie Musik, individuelle religiöse Sinnsuche und viele mehr haben ihren Ort in der Bandbreite gottesdienstlicher Angebote.

Das Interesse für ein gottesdienstliches Angebot und dann ggf. die Entscheidung, an diesem teilzunehmen, verdanken sich nicht nur dem thematischen Aspekt.

Auch die *zeitliche* Dimension dürfte hier eine wichtige Rolle spielen. Die Breite des gottesdienstlichen Angebotes steht für ein großes Spektrum möglicher *Veranstaltungszeiten*. Die individuelle Entscheidung für ein gottesdienstliches Angebot kann neben dem Aspekt der thematischen Passung zusätzlich dem Aspekt der *zeitlichen* Passung Rechnung tragen. Nicht zuletzt der zeitliche Spielraum, den die Kirche mit ihrer gottesdienstlichen Angebotspalette abdeckt, ermöglicht die individuellen Beteiligungslogiken, die die KMU-Befunde abbilden.

Schließlich folgt das gottesdienstliche Angebot der Kirche im Hinblick auf die Aspekte *geringer wechselseitiger Rückkopplungserwartungen* und *individueller Deutungsleistungen* den Merkmalen mediatisierter Kommunikation. Die Mehrzahl der landeskirchlichen gottesdienstlichen Angebote baut nicht auf Formen intensiver kommunikativer Rückkopplung während eines Gottesdienstes. Stattdessen gestalten sich nahezu alle Gottesdienste als dichter Zeichen- und Symbolraum, der individuelle Deutungsleistungen auf Rezipientenseite automatisch und zwangsläufig zulässt.

Fasst man diese Überlegungen zum Zusammenhang zwischen der Empirie der liturgischen Praxis, wie sie sich in den KMU-Ergebnissen, aber auch in alltäglichen Beobachtungen von Pfarrerinnen und Pfarrern niederschlägt, und den Bedingungen moderngesellschaftlicher mediatisierter Kommunikation zusammen, kann man die These formulieren, dass sich das gottesdienstliche Leben in der Kirche bereits recht gut auf die Bedingungen moderner mediatisierter Kommunikation eingestellt hat.

Das gilt in zweierlei Hinsicht. Seitens der *kirchlichen Organisation* wird eine breite Palette gottesdienstlicher Angebote vorgehalten, die eine Vielzahl an individuellen Bindungs- und Partizipationsformen bieten. Aber auch seitens der *Kirchenmitglieder* wird dieses breite gottes-

dienstliche Angebot bewusst wahrgenommen und genutzt.

3. Konsequenzen für das gottesdienstliche Leben – 10 Thesen

These 1: Die Rede von *dem* Gottesdienst als *dem* Konstitutivum der Gemeinde ist weit verbreitet. Aus empirischer Perspektive bedarf diese Aussage der Differenzierung. Im Blick auf die Kirchenbindung der Mitglieder spielt das Thema Gottesdienst wohl eine sehr wichtige Rolle. Aber neben dem gottesdienstlichen Leben der Kirche sind das diakonische Engagement und die Vermittlung christlicher Werte konstitutiv für die Kirchenbindung.

These 2: In Bezug auf das Thema Gottesdienst als *einem* Konstitutivum der Gemeinde kann aus empirischer Sicht nicht von *dem* Gottesdienst gesprochen werden. Der Gottesdienst wird von der kirchlichen Organisation im *Plural* angeboten und von den Mitgliedern im *Plural* wahrgenommen. Somit ist es treffender, vom gottesdienstlichen Leben als einem Konstitutivum der Gemeinde zu sprechen.

These 3: Ebenso ist die Rede von *der* Gemeinde präzisierungsbedürftig. Schon die Tatsache, dass der Gottesdienst angemessen nur im Plural als breit angelegtes gottesdienstliches Leben verstanden werden kann, weist auf eine plurale Struktur innerhalb der Größe Gemeinde hin. Die Gemeinde beinhaltet eine Vielzahl verschiedener Bindungsformen, Frömmigkeits- und Beteiligungsprofile. Mit 1.500 bis 2.500 oder noch mehr Mitgliedern, aber auch schon mit wesentlich weniger Mitgliedern, kann – zumindest in Westdeutschland – jede Kirchengemeinde vor Ort als Großorganisation im lokalen Kontext begrif-

fen werden. In einem *geistlich-ideellen Sinn* ist die Rede von der Gemeinde (Christi) angemessen. In empirischer Sicht ruft die Rede von *der* Gemeinde das Missverständnis hervor, es gäbe die Gemeinde als in sich homogene Gruppe oder Gemeinschaft.¹⁴

These 4: Wenn von *dem* Gottesdienst gesprochen wird, ist bislang in der Regel der Gottesdienst am Sonntagmorgen gemeint. Die Pluralisierung des gottesdienstlichen Lebens hat dazu geführt, dass der Gottesdienst am Sonntagmorgen *eine* gottesdienstliche Veranstaltung *in einer Reihe* vieler weiterer gottesdienstlicher Veranstaltungen ist. Jede gottesdienstliche Veranstaltung steht für ein spezifisches Thema und richtet sich an eine bestimmte Zielgruppe.¹⁵

These 5: In der Alltagswahrnehmung an ganz ‚normalen‘ Sonntagen handelt es sich beim Sonntagsgottesdienst um einen Zielgruppengottesdienst für ältere Herrschaften. Das sollte in der Praxis wahrgenommen, akzeptiert und bei der Gestaltung der Gottesdienste ganz bewusst berücksichtigt werden.

These 6: Auch wenn der Sonntagsgottesdienst auf der Ebene faktischer Beteiligung nicht als Konstitutivum der Gemeinde betrachtet werden kann, hat er im Spektrum der gottesdienstlichen Angebote insgesamt eine besondere Bedeutung. Symbolisch steht er im öffentlichen Bewusstsein für das gottesdienstliche Leben der Kirche insgesamt. Das Läuten der Glocken am Sonntagmorgen stellt die Option in den Raum einer lokalen Öffentlichkeit, hier zu einer verlässlichen Zeit und in einem verbindlich festgelegten Raum einen Gottesdienst besuchen zu können. In einem weiteren Sinn dürfte die Feier des Sonntagsgottesdienstes das lokalgesellschaftliche Wissen um die Existenz eines kirchlichen Lebens vor Ort im Bewusstsein halten.¹⁶

These 7: Aufgrund ihrer symbolischen Bedeutung sollten Sonntagsgottesdienste, solange es irgendwie praktikabel ist, möglichst flächig und regelmäßig angeboten werden. Das Bewusstsein um die symbolische Bedeutung dieser Gottesdienstform einerseits und um deren faktischen Zielgruppencharakter andererseits kann helfen, Sonntagsgottesdienste angemessen zu handhaben: Als Gottesdienst einer mehr oder minder kleinen Gruppe leistet er einen Dienst für alle Kirchenmitglieder des Gebietes einer Kirchengemeinde.

These 8: Ein breit angelegtes gottesdienstliches Leben ist ein wichtiges Konstitutivum für das kirchliche Leben einer Kirchengemeinde im Allgemeinen und die je individuelle Kirchenbindung der Mitglieder im Speziellen. Wie können Pfarrerinnen und Pfarrer dieser Anforderung Rechnung tragen? Faktisch gibt es bereits in jeder Kirchengemeinde ein recht breit angelegtes gottesdienstliches Leben. Schließlich werden nicht nur klassische Sonntagsgottesdienste gefeiert, sondern auch zahlreiche Kasualgottesdienste jenseits des Sonntags. Dazu können gemeinwesenorientierte Gottesdienste treten wie zum Beispiel bei Dorf- und Stadtteilsten, Gottesdienste zu Vereinsjubiläen, aber auch neue Kasualgottesdienste (diverse Schulgottesdienste, Ehejubiläen, Konfirmationsjubiläen) sowie besondere musikalische Gottesdienste und verschiedene thematisch orientierte Zielgruppengottesdienste. Sind in einer Kirchengemeinde oder in einem Pfarramt, das für mehrere Kirchengemeinden zuständig ist, mehrere Kirchengebäude vorhanden, besteht die Chance, dem Zweck eines Gottesdienstes und der jeweiligen Zielgruppe entsprechend den passendsten Gottesdienstraum zu wählen und zu „bespielen“.¹⁷

Ein erster Schritt, die gebotene Ausdifferenzierung des gottesdienstlichen Lebens nicht als Bedrohung, sondern als Gestaltungsaufgabe mit positiven Zukunftsperspektivi-

ven für die Kirche Jesu Christi wahrnehmen zu können, ist der Blick auf all das, was in einer Kirchengemeinde bereits jetzt gottesdienstlich angeboten wird.

Dabei darf die Breite des gegebenen gottesdienstlichen Spektrums nicht abgewertet werden, indem man den Sonntagsgottesdienst als den *eigentlichen* Gottesdienst betrachtet, zu dem irgendwann einmal am besten alle Gemeindeglieder kommen sollten. Wenn *jeder* gefeierte Gottesdienst als vollwertiger Gottesdienst und konstitutives Element des gemeindlichen Lebens begriffen wird, ist das ein wichtiger Schritt, ein relativ breites gottesdienstliches Angebot realistisch handhaben zu können.

Eine konsequente Zielgruppenorientierung und ein bewusster Umgang mit den eigenen Kräften sind weitere Voraussetzungen dafür. In diesem Zusammenhang kommt es ganz wesentlich auf den Mut zu kräfteschonenden Routinisierungen an, die es ihrerseits erlauben, projektbezogenen Kräften zu investieren.

These 9: Gute Predigten sind wichtig – in jedem Gottesdienst. Das zeigen die empirischen Befunde der KMU ganz unmissverständlich. Für die Handhabung eines breiten gottesdienstlichen Lebens in homiletischer Hinsicht plädiere ich für zweierlei.

Zum einen sollte jeder Predigt ein klares Bild der Zielgruppe vor Augen stehen, auf die sich ein gottesdienstliches Angebot bezieht. Das ist die Voraussetzung dafür, die Hörsituation präzise thematisieren und dem sich in der Predigt mitteilenden Wort Gottes einen Raum eröffnen zu können.

Zum anderen gilt auch für die Predigt eine ressourcenbewusste Arbeitsweise. Nicht für jeden Gottesdienst muss eine Predigt neu geschrieben werden. Überhaupt muss nicht jede Predigt selbst geschrieben werden. Natürlich gehört es zu den Kernkompetenzen von Pfarrerinnen und Pfarrern, gute Predigten schreiben zu können. Dane-

ben zählt es aber auch zu den Kernkompetenzen von Pfarrerinnen und Pfarrern, Gottesdienste so zu gestalten, dass die Besucherinnen und Besucher einen positiven Zugang zu einem Gottesdienst finden können. Vor einer vermeintlich unhintergehbaren Selbstverpflichtung, jede Predigt neu erfinden und selbst schreiben zu müssen, sollte der Mut stehen, auf Gutes, Bewährtes und Hilfe Bietendes zurückzugreifen, das zu dem jeweiligen gottesdienstlichen Angebot, zur entsprechenden Zielgruppe und zur eigenen Person des Predigers bzw. der Predigerin passt, sei es selbst geschrieben oder von anderen übernommen.

These 10: Und wie begreift man schließlich die Gemeinde? Das gottesdienstliche Leben in seiner Pluralität führt die soziale Binnenpluralität der Gemeinde vor Augen. Als soziales Phänomen tritt die Gemeinde als eine *Netzwerkstruktur* in Erscheinung. Sie ist ein Netzwerk, das aus einer gewissen Anzahl von Teilnetzwerken besteht, die mehr oder minder stark – oder auch gar nicht – miteinander verbunden sind. An die Teilnetzwerke können kirchliche Veranstaltungsangebote und damit auch spezifische gottesdienstliche Angebote angelagert sein. Wichtig ist dabei auch, dass sich ein gemeindliches Teilnetzwerk mit Netzwerken im außerkirchlichen Kontext berühren kann – und in der Regel auch berührt (Freundeskreise, Nachbarschaften, Vereinsgruppen etc.).

Begreift man eine Kirchengemeinde als ein aus Teilnetzwerken bestehendes Netzwerk, dann kann für jedes Teilnetzwerk die Frage geklärt werden, welche Funktion es für die Personen, die zu ihm zählen, erfüllt. Auf dieser Grundlage kann eruiert werden, wie kirchliche Angebote – und damit auch Gottesdienste –, die mit diesem Teilnetzwerk in Berührung stehen, konzipiert werden können.¹⁸

*Und noch eine Frage zum Schluss: Wo bleiben bei all dem das Ganze, die Mitte der Gemeinde? Diese Kategorien sind m.E. sinnvollerweise als Glaubensinhalte zu betrachten. Symbolisch inszeniert werden können dieses Ganze, diese Mitte, so mein Vorschlag, in der Feier des Abendmahles. Die Feier des Abendmahles sollte aus diesem Grund gleichsam als geistliche Verbindungslinie quer durch die Breite des gottesdienstlichen Lebens führen.*¹⁹

Anmerkungen

- * Um Anmerkungen ergänzter Vortrag beim Dekanekonvent der Evangelischen Landeskirche in Württemberg vom 7. Juni 2016 in Bad Boll.
- 1 Das jüngste Beispiel für eine solche Sichtweise ist der Gebrauch des Indifferenztheorems, wie es in einzelnen Beiträgen der aktuellen EKD-Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung „Vernetzte Vielfalt“ anzutreffen ist; vgl. dazu *Kretschmar*, Indifferenztheorem 2015.
- 2 Vgl. zu diesem Abschnitt *Hermelink/Knoll/Halwaß*, Liturgische Praxis 2015.
- 3 Vgl. *Cornehl*, Teilnahme 1990.
- 4 Vgl. zu diesem Abschnitt *Hermelink et al.*, Liturgische Praxis 2015: 97–100.
- 5 So zum Beispiel die Werte zum Heiligabend (Diskrepanz 8 %), zum Karfreitag (Selbsteinschätzung 4,5 Mal so hoch wie Statistik), zum Besuch eines der Ostergottesdienste (Selbsteinschätzung 27 %) und zum Reformationstag (Selbsteinschätzung 15 %); vgl. *Hermelink et al.*, Liturgische Praxis 2015: 97.
- 6 *Cornehl*, Teilnahme 1990: 37f.
- 7 Vgl. zu diesem Abschnitt *Hermelink et al.*, Liturgische Praxis 2015: 107–110.
- 8 Vgl. *Hermelink et al.*, Liturgische Praxis 2015: 110f.
- 9 *Sander*, Bindung 1990.
- 10 Zur Kirchenbindung unter den Bedingungen mediatisierter Kommunikation vgl. *Kretschmar*, Praktische Theologie 2007.
- 11 Vgl. *Sander*, Bindung 1998; und zum weiteren theoretischen Hintergrund dieser Ausführungen *Luhmann*, Soziale Systeme 1994: 22.
- 12 Vgl. *Kretschmar*, Konturen 2015.
- 13 Vgl. *Hermelink et al.*, Liturgische Praxis 2015.
- 14 Vgl. *Kretschmar*, Kirche und Gemeinde 2007.

- 15 Dass es hilfreich ist, den Sonntagsgottesdienst als einen Kasualgottesdienst, d.h. als Gottesdienst mit einem bestimmten Thema und einer spezifischen Zielgruppenorientierung zu betrachten und zu gestalten, hat bereits Friedrich Schleiermacher hervorgehoben: „Der gewöhnliche Gottesdienst [...] muss so viel als möglich casuell sein.“ (Schleiermacher, *Die praktische Theologie* 1983: 153) Aufgegriffen und neu in die Diskussion eingebracht wurde dieses Anliegen von Ernst Lange (vgl. *Lange, Predigen als Beruf* 1976: 23). Aktuell macht Kristian Fechtner diesen Gedanken wieder stark (vgl. *Fechtner, Kirche* 2003: 26). Einen Überblick über den Gedanken eines kasuellen Verständnisses des Sonntagsgottesdienstes bietet Christian Albrecht (*Albrecht, Kasualtheorie* 2006).
- 16 Vgl. *Fechtner, Glockenläuten* 2010.
- 17 *Erne, Podiumsdiskussion* 2008: 213.
- 18 Vgl. zum Netzwerkansatz *Häußling, Netzwerkanalyse* 2015; *Stegbauer/Grubauer/Weyel, Gemeinde* 2015; *Weyel/Hermelink/Grubauer, Kirchentheoretische Konsequenzen* 2015.
- 19 Die Anregung, das Abendmahl als ein soziale Strukturen übergreifendes Phänomen zu betrachten, greife ich auf von *Schulz/Hauschildt/Kohler, Milieus praktisch* 2008.

Literatur

- Albrecht, Christian*: Kasualtheorie. Geschichte, Bedeutung und Gestaltung kirchlicher Amtshandlungen. Tübingen 2006.
- Cornehl, Peter*: Teilnahme am Gottesdienst. Zur Logik des Kirchgangs – Befund und Konsequenzen. In: *Mathes, Joachim* (Hrsg.): Kirchenmitgliedschaft im Wandel. Untersuchungen zur Realität der Volkskirche. Beiträge zur zweiten EKD-Umfrage „Was wird aus der Kirche“. Gütersloh 1990.
- Erne, Thomas*: Podiumsdiskussion und Abschlussplenum. In: *Keller, Manfred / Vogel, Kerstin* (Hrsg.): Erweiterte Nutzung von Kirchen – Modell mit Zukunft. Berlin 2008.
- Fechtner, Kristian*: „Sie hören noch von uns“ – Glockenläuten als öffentliche Liturgie christlicher Religion. In: PTh, 85. Jahrgang 1996, S. 324–333. Wiederabgedruckt in: *Fechtner, Kristian*: Späte Zeit der Volkskirche. Praktisch-theologische Erkundungen. Stuttgart 2010, S. 145–154.
- Fechtner, Kristian*: Kirche von Fall zu Fall. Kasualpraxis in der Gegenwart – eine Orientierung. Gütersloh 2003.
- Häußling, Roger*: Einführung in die Methoden der Netzwerkanalyse. In: *Bedford-Strohm, Heinrich / Jung, Volker* (Hrsg.): Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung. Die fünfte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Gütersloh 2015.

- Hermelink, Jan / Knoll, Julia / Halwaß, Anne Elise*: Liturgische Praxis zwischen Teilhabe und Teilnahme. In: *Bedford-Strohm, Heinrich / Jung, Volker* (Hrsg.): Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung. Die fünfte Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Gütersloh 2015.
- Kretzschmar, Gerald*: Im Schatten des Indifferenztheorems. Die Wahrnehmung distanzierter Kirchlichkeit durch die fünfte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. In: *Evangelische Theologie* (2015) Bd. 75 H. 3, S. 179–194.
- Kretzschmar, Gerald*: Kirche und Gemeinde. In: *Gräß, Wilhelm / Weyel, Birgit* (Hrsg.): Handbuch Praktische Theologie. Gütersloh 2007.
- Kretzschmar, Gerald*: Kirchenbindung – Konturen aus der Sicht der Mitglieder. In: *Bedford-Strohm, Heinrich / Jung, Volker* (Hrsg.): Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung. Die fünfte Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Gütersloh 2015.
- Kretzschmar, Gerald*: Kirchenbindung. Praktische Theologie der mediatisierten Kommunikation. Göttingen 2007.
- Lange, Ernst*: Predigen als Beruf (Hrsg.: *Schloz, Rüdiger*). Stuttgart/Berlin 1976.
- Luhmann, Niklas*: Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. Frankfurt a.M. 1994.
- Sander, Uwe*: Die Bindung der Unverbindlichkeit. Mediatisierte Kommunikation in der modernen Gesellschaft. Frankfurt a.M. 1998.
- Schleiermacher, Friedrich Daniel Ernst*: Die praktische Theologie nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt. In: *Schleiermachers handschriftliche Nachlässe und nachgeschriebene Vorlesungen. Frerichs, Jacom* (Hrsg.): Friedrich Schleiermachers Sämtliche Werke. Erste Abtheilung: zur Theologie, Bd. 13. Berlin 1850; Photomechanischer Nachdruck Berlin/New York 1983.
- Schulz, Claudia / Hauschild, Eberhard / Kohler, Eike*: Milieus praktisch. Analyse- und Planungshilfen für Kirche und Gemeinde. Göttingen 2008.
- Stegbauer, Christian / Grubauer, Franz / Weyel, Birgit*: Gemeinde in netzwerkanalytischer Perspektive. In: *Bedford-Strohm, Heinrich / Jung, Volker* (Hrsg.): Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung. Die fünfte Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Gütersloh 2015.
- Weyel, Birgit / Hermelink, Jan / Grubauer, Franz*: Kirchentheoretische Konsequenzen der Netzwerkforschung. In: *Bedford-Strohm, Heinrich / Jung, Volker* (Hrsg.): Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung. Die fünfte Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Gütersloh 2015.